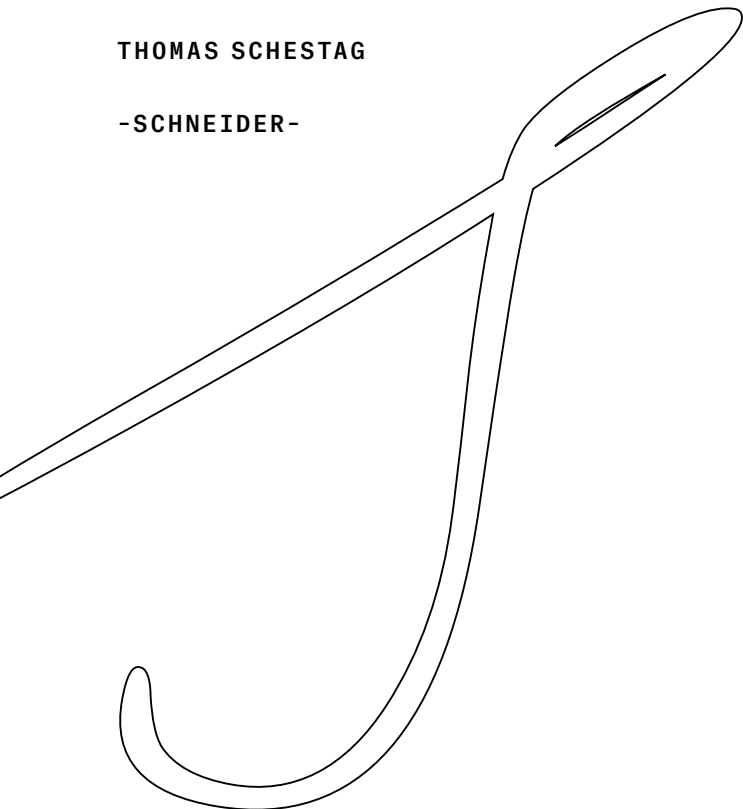


THOMAS SCHESTAG

-SCHNEIDER-



[AUSRISSE 1]

Als fehlten der Überschrift Anfang und Ende. Abgeschnitten von beiden Enden, wie versehrt, vorsätzlich oder aus Versehen, von Rissen durchlaufen, läßt der Rest an Überschriftlichkeit, übersichtlich, -sichtbar, den Blick mit einem Wort(bruchstück) allein, das nicht allein den Vorgang – Schneiden – anreißt, dem auf den ersten Blick die Überschrift als Überrest entspringt, sondern, substantiviert, am Rand einer Berufsbezeichnung, den Schneider in den Blick rückt, dem die Schnitte zuzuschreiben sind. Aber entspringt die Annahme eines Schneiders im Ursprung der versehrten -schrift, verantwortlich für Schnitte durch die Überschrift, nicht ihrerseits einem Versehen? Denn –*schneider*– steht ja selber beschnitten, zerrissen, versehrt.

Davon abgesehen, daß Schneider – meist auf Tischen – *sitzen*. Wen oder was tischt die Überschrift auf? Schnitten entsprungen, Schnitten ausgesetzt, die kein Schneider verantwortet. Die losen Enden schließen nicht aus, je nachdem wie und was ihnen zugesetzt wird, daß in der Überschrift der Name einer Änderungsschneiderei verwittert, -blättert; daß hier ein Aufschneider am Werk war; eine Schneider- oder Schnitterin das Wortgeschlecht manipuliert; ein Schneiderlein vorsätzlich das Diminutiv unterschlagen, nämlich abgeschnitten oder abgerissen hat, um weniger abgerissen zu erscheinen. Abgerissenheit haftet dem Berufsstand der Schneider als ein Makel an.

Was, wer überhaupt, sind Schneider? Wo sind sie (abgeblieben)? In welchem sitzenden und abgerissnen, ausfransenden Wanderstand (zuhaus)? Aus welchem Stoff (zu Schneidern zugeschnitten)? Welche Stoffe schneiden, schneidern sie zu? In wessen Auftrag? Wem? Kleider machen Leute, heißt es. Welches Kleid aber macht den Schneider, der (alle) Kleider macht, die (alle) Leute erst zu (gemachten) Leuten machen (etwas herzumachen)? Wer kleidet sie, die Schneider ein, oder tragen alle Schneider *Verkleidungen*, die kein ursprünglich angepaßtes, angemessnes Schneiderkleid verhüllen? Wer macht die Schneider, die die Kleider machen (zu gemachten)? Gibt es – *gemachte* Schneider? Vermacht der Schneider alle Kleider, die er macht, ohne auch nur ein Fädchen zurückzubehalten, vermächtnislos? Ist, was der Schneider, indem er's macht, vermacht, buchstäblich *nihilum*? Der Schneider selber Nichts(nutz), Niemand(s)mann): *keiner*? Kein Schneider *einer*? Ist der Schneider, weil er allen alle Kleider macht – und notorisch abgerissen genau aus diesem Grund (ohne Grund) – kein *gemachter* Mann? Ihm, der allen alle Kleider anmißt, wäre keines angemessen? Sind Schneider Zwerge oder Riesen? Wichte, oder wichtig? Aus Größenwahn oder Bescheidenheit, Mißlichkeit oder Maßlosigkeit? Was mißt, was maßt der Schneider (sich) an? Ist das der Schneider Leid (oder Vergnügen), kein eignes Kleid am Leib zu tragen –; leiden zu mögen? *Steht* dem Schneider kein Kleid (zu)? Fallen die Schneider aus dem Stand aller Leute – überhaupt – heraus? Was, wenn eines Tages – oder nachts – die Schneider keine

Kleider mehr machten? Gäb es dann keine Leute, Menschen mehr? Wie genau ist es um das Machen, die Macht, *Ohnmacht* der Schneider – die Kaiser und Könige einkleiden, ohne deren Stand zu bekleiden – bestellt? Welche Kleider tragen Schneider (auf oder ab)? Womit bescheiden Schneider sich? Sind Schneider nackt? Oder würde kein Schneider solche Fragen stellen, weil ihre Kleider, die nicht *ihre* Kleider sind – im Auftrag zugeschnitten und gefertigt – Risse durch den Glauben an den Unterschied von *Verhüllt* und *Unverhüllt* legen? Sind alle Kleider aller Schneider immer so zugeschnitten, für Schnitte offen, daß man vor lauter Rissen das Gewebe nicht mehr sieht? Und um die Fragen ins Unversäumte, Unverwahrbare zu wenden: aus welchem Stoff sind *Texte* über Schneider verfaßt? Wer schneidet, schreibt sie zu? Von woher, und wem, vor Augen? Wie Schnitte durch die Schneiderschleier legen? Wie in den Spuren zum Reiß, den sie versäumen, lesen?

Den ersten Text für ihre Sammlung von *Kinder= und Haus=Märchen* schneiden Jacob und Wilhelm Grimm aus einer Schwanksammlung von Martinus Montanus aus, 1557 in Augsburg unter dem Titel *Wegkhürtzer* erschienen, der den Lesern eine Erklärung des *-kürzens* mit auf den *Weg-* in das Büchlein gibt: »Ain seer schön lustig vnnd auß der massen kurtzweilig Büchlin / der Wegkhürtzer genande / darinn vil schöner lustiger vnnd kurtzweylicher Historien / in Gärten / Zechen / vnn auf dem Feld / seer lustig zülesen / geschriben / vnd neulich züsamem gesetzt / Durch Martinum Montanum von Straßburg.« In einer Widmung, den kurzweiligen Historien vorangestellt (sie verlängert oder verlangsamt den Weg dorthin unmerklich), führt Montanus zur Kurzweil (in einer Klammer) aus: »dieweyl aber auch mancher ist, der sich des studierens gar züvil übernimpt, also das er darvon etwan inn kranckheit falt und sich toll studieret (inn ansehung das er nichts hat, damit er die weyl kürtzet, unnd ob schon einer mit güten gesellen spatziere geht und nichts kurtzweiligs weißt herfür ziehen, ist ime die weyl lang, unnd nicht anders dann wie ein junges kindlein daher zeücht) [...]« Die *stücklin* im Buch sollen helfen, *dieweyl* nämlich *die weyl* lang werden und in Langeweile übergehen kann, die *weyl* zur kurtzweil zu

kürzen, ja noch die *weyl*, des Weges, *weg*zukürzen. Dem Titel *Wegkhürtzer* haftet so, fast unmerklich, etwas vom *-schneider-* an, der dem Weg- so zusetzt, daß er ihn *-kürzt*, den Weg zur Kurzweil abkürzt und über dem Eindruck der *-khürtze-*, die bleibt, *Weg-* und *-weil* und *-khürtzer* (also noch den *-schneider-*) Schnitten aussetzt. Kurz, vielleicht hat Martinus Montanus dem ein und andern *stücklin*, des Weges aufgegabelt, unterwegs zum *Wegkhürtzer*, das ein und andre Ende (oder *stücklin*), der Kurzweil wegen (oder gar aus Langeweile), weggekürzt.

Über einer der ersten *kurtzweyligen Historien* im *Wegkhürtzer*, die den (eher langen) Titel, der des Aufreihens nicht müde wird, fast wie um eine Abbeviatur des ganzen Stücks vorwegzunehmen oder *-zugeben* (und Lust auf mehr zu wecken), führt oder trägt, *Von einem könig, schneyder, rysen, einhorn und wilden schwein*, halten Jacob und Wilhelm Grimm wie mit Scheren inne. Auf einem Deckblatt (1975 durch Zufall unter unsignierten Materialien im Nachlaß aus dem sogenannten *Grimm-Schrank* in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin gefunden), vermerkt eine Notiz, in der Handschrift Wilhelm Grimms, die Vorerinnerung an eine Rückerinnerung (vielleicht):

#### MÄRCHEN

was nicht vollständig benutzt werden konnte u. vielleicht noch einmal nachzusehen ist.<sup>7</sup>

Unter dem Deckblatt (wie unter einem Hemd: *chemise* nennt im Französischen außer dem Hemd auch den Aktendeckel oder Umschlag), auch in der Handschrift Wilhelm Grimms, findet sich (ohne sich wiederzufinden) die Abschrift jenes *stücklins* aus dem *Wegkhürtzer*, nicht ohne hie und da zuzusetzen, hie und da ab- oder *weg*zukürzen. Schon die Abschrift der Überschrift verleiht dem Schneider, durch Unterstreichung (die seine Exzision oder – umgekehrt – die *Weg*kürzung des Restes aus der Überschrift präpariert) besonderes Gewicht: »Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein«. Am 17.10.1810, in einem Brief an

Clemens Brentano, kürzt Jacob Grimm die Abschrift der Überschrift von der Hand seines Bruders, die das Wort *Schneider* unterstreicht (eine Unterstreichung, die zwischen Riß und Naht spielt), durch die Abkürzung *usw.* ab: »Nr 1, von einem König, *Schneider*, Riesen, Einhorn usw., behalte ich auch hier, weil es der Wilhelm aus Berlin mitgebracht hat.«<sup>2</sup>

Zwei Jahre später, 1812, erscheinen, in einem (ersten) Band, *Kinder= und Haus=Märchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*, in Berlin. An zwanzigster Stelle steht dort das Märchen *Von einem tapfern Schneider* verzeichnet. Es ist aus zwei Teilen, Stücken oder Texten – nämlich aufgelesenen Stoffen – vernäht, wobei die Nähte – vermerkt durch *I.* und *II.* – beide Stücke so versäumen, daß sie verbindlich geschieden erscheinen; verheftet durch ein und denselben Titel, denn jede der beiden Erzählungen handelt *von einem* (andern) *tapfern Schneider*. Die erste resultiert aus Eingriffen in das *stücklin* von Martinus Montanus, das unter den Händen der schneidernden Brüder (nicht nur in der Überschrift, die jetzt nurmehr den *Schneider*, zum *tapfern* erweitert, nennt) einschneidende Kürzungen erfährt. Der zweite Teil des Märchens, nämlich ein anderes Märchen, ist bloß abgeschnitten überliefert. Es bricht über dem Zusatz (in Klammern) der beiden Sammler, »(Das weitere fehlt.)«, ab. Eine Anmerkung am Ende des ersten Bands der *Kinder= und Haus=Märchen*, unter der Überschrift *Zu dem tapfern Schneider. No. 20.*, die den *einen*, nämlich zweimal einen, zu *dem tapfern Schneider* kürzt, als wär es einerlei, ob unter dem Wort *einer* einer unter *andern* oder ein und derselbe oder gar *keiner* Hof und Haus hält, präzisiert: »Die erste Erzählung ist genommen aus einem ziemlich seltenen, kleinen Buch: Wegkürzer [...].« Das Sammeln ist ein Lesen, *Auflesen*, das -lesen ein Nehmen, *Ausnehmen*: es greift und schneidet ins Aufgelesene ein, weidet und schlachtet es aus; kürzt weg, setzt zu; verknüpft und -knöpft absonderlich; glättet hier, legt Falten dort; und blättert um. Zu der zweiten vermerken die schneidernden Sammler: »Zu beklagen ist, daß die zweite Erzählung, nach mündlicher Mittheilung, nur ein Fragment giebt, ohne Zweifel wäre das Ganze recht gut.«

Zwischen der Klage über den Fragmentcharakter, das *Unganze*, Ausfransende der zweiten Erzählung, mit der ersten unter ein und derselben zweischneidigen Überschrift, *Von einem tapfern Schneider*, im Saum der ersten Auflage der Märchensammlung und der zweiten, *vermehrten und verbesserten* Auflage (die 1819 in Göttingen erscheint), fassen die Brüder Grimm Mut und schneiden oder schneidern die beiden, unter dem Titel *Von einem tapfern Schneider* mehr schlecht als recht vernähten Stücke, weniger verwahrt als verwarhlost, um. Den Anstoß zu dieser umgearbeiteten, ausgebeserten und abweichend vernähten Fassung hält eine handschriftliche Marginalie Wilhelm Grimms am Rand der Anmerkung *Zu dem tapfern Schneider* fest. Er unterstreicht das Wort *Fragment* (so wird das zweite, mündlich mitgeteilte Märchen charakterisiert) und notiert: »Ist eigentl. keins sondern geht voran.«<sup>3</sup> Dieser Einsicht, Mutmaßung oder (tapfern) Annahme zufolge wird die Naht, die *I* und *II*, den (einen) tapfern Schneider vom (andern) tapfern Schneider, verbindlich schied, aufgetrennt, und das zweite Stück dem ersten vorgestückt, wodurch der Zusatz am Ende von *II* (in der Erstausgabe der *Kinder= und Haus=Märchen*), »(Das weitere fehlt.)«, jetzt fortfällt oder (eingefaltet) fehlt, und das zuvor vorgestellte *stücklin I* (aus dem *Wegkhürtzer* genommen) so anschließt, als ginge ein und derselbe Schneider aus dem vormals *II*. Stück – jetzt am Anfang – in das vormals *I*. Stück – jetzt am Ende – bruch- und Übergangslos fort. Aus den zwei Schneidern, (noch) einem und (noch) einem, in zwei lose zusammenhängenden Erzählungen, unter derselben Überschrift, *Von einem tapfern Schneider*, ist einer geworden, den eine neue Überschrift jetzt so zu *dem* vereinzelt und verkürzt, daß *er*, um ein *-lein* erweitert, sexuell neutralisiert, zum *Schneiderlein* verkleinert umgeht und in Erscheinung tritt, was um das vorangestellte Kennwort *tapfer* den Schleier leisen Spottes legt: *Das tapfere Schneiderlein*. Das tapfere Schneiderlein spottet jeder Beschreibung. Da *stapft* es, tapfer ... Wer, oder was, geht in ihm um? Ihm vor? In ihm vor? Ihm nah, und nach? Halb unverhohlen Stolz, halb Bitte um Nachsicht für das der Grimmschen Änderungsschneiderei entspringende tapfere Schneiderlein spricht aus einem Hinweis, 1822, in einem – jetzt separat edierten – (dritten)

Band mit Anmerkungen: »Die erste Hälfte aus zwei sich ergänzenden hessischen Erzählungen. Die zweite von da an, wo der Schneider den Riesen verläßt und sich an des Königs Hof begiebt nach einem ziemlich seltenen kleinen Buch, Wegkürzer [...]. Dieser Theil kann für sich bestehen, ist hier aber, weil er natürlich an den vorhergehenden paßt, angefügt und darum auch umgeschrieben worden; in der ersten Auflage kann man den unveränderten Abdruck nachsehen.« Natürlich. Bitte um Nachsicht. Wer aber nachsieht, vielleicht auch auf das *ziemlich seltene kleine Buch* stößt, merkt, daß durch den vermeinten (natürlichen) Abdruck (aus dem *Wegkürzer*) schon in der ersten Auflage Spuren – oder Stapfen – schneidernder Eingriffe gehen, bevor die zweite, fast bis zur Unkenntlichkeit *de-tailliert*, die Druckvorlage aus dem *Wegkürzer* wegekürzt: umschreibt und -schneidet, bis alle Details durch wiederholtes Ein- und Anpassen den Eindruck nahtlos natürlichen Zusammenhalts verbreiten: *Nahtürlichkeit*. Der Anzug der Erzählung – *Das tapfere Schneiderlein* – sitzt, weil alles *paßt*. So auch das Ende. Aus dem *Schneiderlein* ist dort, fast als wäre ein Aufschneider, der die Verkleinerung – -lein – abgestreift oder abgeschnitten hat, am Werk gewesen, ein König geworden. Das ist der letzte Satz des Märchens, der Druckvorlage im *Wegkhürtzer* – »Also blyb der schneyder sein lebtag ein könig«<sup>4</sup> – fast wie aus freien Stücken treu: »Also war und blieb das Schneiderlein sein Lebtage ein König.« Dies Königwerden, -sein und -bleiben des tapfern Schneiderleins, führt in die Überschrift des *stücklins* bei Montanus im Nachhinein Verwirrung ein: *Von einem könig, schneyder, rysen* usw. Denn vom Ende der Erzählung her gehn durch den aufzählenden Zug der Überschrift Risse; die parataktische Suggestion *ein* König, dann *ein* Schneider, dann *usw.*, im Personenstandsregister der Historie wird von der Vermutung heimgesucht, das Stück handle von *einem*, ein und demselben, der erst *als* Schneider, dann *als* König in Erscheinung tritt. Und noch das Wort *rysen* geht, in der Orthografie des *Wegkhürtzer*, zerrissen (oder ungesäumt), durch das Wort *schneyder*.

Wie schneidert der Schneider (im *Wegkürzer*: so kürzen die Brüder Grimm den Titel des Büchleins von Montan, orthografischer

Konvention oder Vorliebe um 1810 zuliebt), und wie schneiden die Brüder Grimm (von den Eingriffen in die Überschrift, vielfachen Kürzungen, Überschreibungen, Erweiterungen ausgesetzt, für einen Augenblick abgesehen) in den Aufriß des Textes oder Buchstabengewebes von Martinus Montanus ein? Lenkt (unter der Hand) der Schneider in dem Stücklein ihre Schritte, Schnitte, Einschnitte in den Text *Von einem [...] schneyder [...]*? Wer geht hier wem (aus welchem Grund), mit Nadel, Faden, Schere (Fingerhut) zur Hand? Aus dem Weg? Auf den Leim? Denn in dem Schneider begegnet den drei Lesern, Sammlern, -schneidern eine fadenscheinige, verschlissene, halb rissige halb riesige, halb zerlumpte halb königliche Verkörperung ihrer eingreifenden, -schneidenden, -schreibenden Handgriffe, Gesten, Manipulationen. Eskamotagen, Eskamontagen. Suchen sie, durch eingreifende Vertiefung in das aufgegriffene Gewebe, aus dem der Schattenriß eines schneidend und nähend ins Gewebe vertieften Schneiders auftaucht, Aufschluß über den Beweggrund einschneidender Vertiefung in den Text, *Von einem könig, schneyder, rysen* (usw.), wie *Von einem tapfern Schneider?* Aufschluß über das Innehalten über Texten, und einschneidende Vertiefung in deren Gewebe (gerade auch dort, wo solche Vertiefung gewerbsmäßig betrieben wird); Aufschluß also über das Gewerbe einschneidender Vertiefung in Gewebe überhaupt? Im Schneider aber begegnet, zweischneidig, zwiespältig einer, der nicht nur vernäht, sondern auch auftrennt, ohne daß aus deren Überkreuz die verbindliche Trennung beider Gesten resultiert. So fängt das *stücklein* im *Wegkhürtzer* an: »In einem stätlein Romandia ein schneider gesessen, welcher auff ein zeit, als er gearbeitet, einen apffel bei im liegen gehabt, darauff vil fliegen (wie dann sommers zeiten gewonlich) gesessen.« Der Schneider sitzt in dem ersten Satz (»auf seinem Tisch am Fenster«, setzt Wilhelm Grimm in der Fassung von 1819 – *Das tapfere Schneiderlein* – hinzu), wie die Fliegen auf einem Apfel. Zwei Zeiten vernäht und faßt der Satz in Worte: *auff ein zeit*, eine Zeitlang nämlich, *ein schneider gesessen*, um zu arbeiten, vertieft ins Zuschneiden und Vernähen von Geweben; während, *wie dann sommers zeiten gewonlich*, viel Fliegen auf dem Apfel *gesessen*, vertieft ins (einschneidende) Kosten einer süßen

Frucht. Doch die Symmetrie der vernähten Zeiten, wie des Schneiders, der gegessen, wie die Fliegen, die gegessen, reißt. Der Apfel, den der Schneider bei sich liegen gehabt, erinnert an die Auszeit von der Arbeitszeit zu Sommerszeiten: eine Pause einzulegen. Doch den Apfel, den er bei sich *liegen* gehabt, haben *Fliegen* in Beschlag, wo nicht in Besitz genommen, als habe sie an dieser Stelle, im Text, weniger der Duft des Apfels als ein Wort, Wortfetzen, *-liegen*, an dem die Fliegen, an dem das Wort *Fliegen*, aus Anhänglichkeit, allezeit selber tragen oder trägt, angelockt. Die Fliegen liegen auf dem Apfel (wie zu Tisch), den der Schneider (auf dem Tisch) bei sich hat liegen. Doch die perfekte Symmetrie im Partizip *gegessen*, des Schneiders und der Fliegen Partizipation an ein und demselben Wort – *gegessen* – gebricht. Denn das *gegessen* der Fliegen, die vom Apfel tafeln, trennt ein *gegessen* oder *-gessen*, und *-essen*, auf. Der Anblick der ins Essen des Apfels, den er bei sich liegen hat, vertieft sitzenden Fliegen ist dem sitzenden Schneider, im Schneidersitz auf seinem Tisch am Fenster, des Besitzes beraubt, der ihm die Auszeit – oder Pause – hätte versüßen sollen, ein Dorn im Auge. Er tut dem Schneider *Zorn*, und er faßt Mut, das ist der Schneider auf dem Sprung zum *tapfern*, auf die Fliegen auf dem Apfel mit einem *fleck von tûch* ein-, und sieben Fliegen zu erschlagen: »Das dem schneider zorn thon hat, ein fleck von tûch genommen, auff den apffel geschlagen und der fleügen siben erschlagen.« Der *Apfel*, mehr noch als der *Zorn*, bahnt Wege zum ein- und umschneidernden, wegkürzenden Eingriff der Brüder *Grimm* in die Überschrift der Erzählung im *Wegkhürtzer*, denn *tapfer*, das *Deutsche Wörterbuch* erinnert in einer Klammer daran, wird im *Alemanischen* »auch *tapfel*: *apfel*« buchstabiert.<sup>5</sup> Martinus Montanus, der sich im Titel des ziemlich seltenen kleinen Buchs *von Straßburg* nennt, wird das Echo nicht entgangen sein. Der eine Schlag mit einem Fetzen Tuch auf die Fliegen auf dem *Apfel* macht den Schneider auf einen Schlag zum *tapfern*: zum *tapfel*, *apfel*, *Apfelschneider*. Vielleicht, wer weiß, hat der Augenblick des Schlags aus *Zorn*, den der Schneider führt (oder der den Schneider verführt), auf den Apfel vor Augen in den lesenden Brüdern *Grimm* auf einen Schlag die Erinnerung an das Wort *apfel* (oder *tapfel*, und

*tapfer*) geweckt, und sie ermuntert, sich ein Herz zu fassen (*tapfer*), unter der Überschrift im *Wegkürzer*, die sie fast restlos kürzen, bis nur noch ein Abfall oder Butzen (wie um ein Kerngehäuse), *Von einem [...] Schneider*, übrig bleibt, die andere, *Von einem tapfern Schneider*, wie unter einer Überschreibung (Lettern wie Fliegen, die ihn bedeckten), einen Augapfel, freizulegen: im Aufriß der *Furcht*, die der Volksmund seit alters den Schneidern anhängt oder -heftet, eine *Frucht*.<sup>6</sup>

*Apfel – tapfel – apfel – tapfer*: (wenigstens) vier auf einen Schlag, alle übrigen in jedes einzelne der vier vernäht, die einander aufliegen, auseinander (wie Fliegen fast) auffliegen. Genau genommen aber mehr als vier: unter dem Lemma *Tapfer* vermerkt das *Deutsche Wörterbuch*, in ein Zitat von Megeberg getan: »diu prüstel ... schüllet an den juncfrawen klein sein und tapfer [fest]«; und Jacob Grimm ergänzt im ersten Band des *Deutschen Wörterbuchs*, unter dem Wort *Apfel*: »In sprache und poesie heissen äpfel die weiblichen brüste, deren andrehen, anschwellen durch μαζός κιδωνι, *apfelt sich, bezeichnet wurde*.« Wieviele Sachen, ob sieben oder mehr, *Apfel* überhaupt auf einen Schlag assoziiert und freisetzt, bleibt offen.

Was auf den Schlag aus Zorn des Schneiders auf den von Fliegen in Beschlag genommenen Apfel folgt, ist eine erste Seh- und Leseszene. Er besieht, was er angerichtet, eine *nature morte*, und läßt das Gesehene in Schrift, inschriftlich umsetzen. Also: »Als solchs der einfeltig schneider gesehen, bey im selbs gedacht, sein sach solte güt werden. Bald ihme ein sehr schönen harnisch machen und darauff mit guldin büchstaben schreiben ließ: »Syben auff ein streich zü todt geschlagen«, und auf der gassen mit seim harnisch umbgezogen.« Der Anblick des (Aug)Apfels, von den ihm aufliegenden Fliegen in Beschlag genommen, hat den Schneider in Harnisch gebracht, auf den Apfel einschlagen und der Fliegen sieben – auf einen Schlag – erschlagen lassen. Bei Betrachtung der sieben toten Fliegen auf dem Apfel durch den *einfeltig* Schneider *in Harnisch* fällt dem Schneider etwas auf, dann ein; ein und wieder auf; denn aus dem Einfall geht etwas Auffälliges hervor: der Schneider läßt sich einen Harnisch fertigen, bringt sich – gleichsam buchstäblich – ein zweites Mal, als

legte der Einfältige einen Einfall in Falten, *in Harnisch*, einen sehr schönen, ins Auge fallenden Harnisch (oder Brustpanzer), und läßt auf ihn mit goldenen Buchstaben, die auch ins Auge fallen, etwas Auffälliges, ja Aufsehenerregendes schreiben: *Syben auff ein streich zû todt geschlagen*. Was dem einfältigen Schneider, der *solchs [...] gesehen*, beim Anblick dessen, was er angerichtet hat, einfällt, fällt zwischen dem Anblick der (saugenden) Fliegen auf dem Apfel, der den Schneider in Harnisch bringt, und dem Blick auf die sieben toten ein, woraus im Schneider, der *bey im selbs gedacht, sein sach solte gût werden*, der Vorsatz resultiert, sich (buchstäblich) in Harnisch zu bringen. (Mit allem Drum und Dran.) Der *einfeltig* Schneider legt, in diesem Augenblick, das Schema der Übertragung, und *Gegen-* oder *Rückübertragung*, aus buchstäblicher in übertragene, übertragener in buchstäbliche Bedeutung, mit einem Wort *Sprache*, brach. Er legt die Wendung *in Harnisch sein* in Falten, und schneidet (sie) auf. Als zöge der Schneider in diesem Augenblick (seine Augen schneiden leise, behutsam, in der Stille, in eine *Szene*, die Überreste einer Mahlzeit, ein Gemetzel ein), wie zum erstenmal, aus dem Innewerden beweglicher Lettern (wie Fliegen – das Wort zählt sieben Lettern: F l i e g e n –, die aneinander, aber lose, auf der süßen Frucht, die sie bedecken und verunsichtbarn, von der sie kosten, liegen) Genuß. Aus dem *Apfel* oder dem, was von ihm übrig ist, zieht er das Beiwort *apfel, apfer* oder *tapfer*, und aus dem Anblick der *sieben* blitzt die Einsicht, *sein sach*, nämlich die Sache seiner *sieben Sachen*, Inbegriff seines (Hab und) Guts, *solte gût werden*. Mit dem beschriebenen Harnisch, oder Brustpanzer, als verkörperte er (insgeheim) den von Lettern (wie Fliegen) bedeckten Apfel, einem Kleid, das er nicht selber zugeschnitten, sondern sich hat schmieden lassen, angetan, verläßt der Schneider das Haus und zieht *auff der gassen* vor den Gaffern um. Nicht nur die Wendung *in Harnisch* hat der Schneider in Falten gelegt (und aufgeschnitten), sondern auch die auffallende Wendung, die auf Geheiß des Schneiders in goldnen Lettern seinen Harnisch ziert, läßt er so in Falten legen, daß sie an einer Stelle (einer Auslassung wegen) wie aufgeschnitten, als Aufschrift eines Aufschneiders in Erscheinung tritt und Wirkung zeitigt: »Bald

ihme ein sehr schönen harnisch machen und darauff mit guldin büchstaben schreiben ließ: ›Syben auff ein streich zû todt geschlagen‹, und auf der gassen mit seim harnisch umbgezogen.« Die Auf- oder Inschrift – *Syben auff ein streich zû todt geschlagen* –, aus sieben Wörtern komponiert, beschreibt eine *Ellipse*. Sie läßt das Nomen, dem die *sieben* als Beiwort (oder Zahlname) zuzuzählen wäre, aus. Der Riß, der durch die glänzende Wendung auf der Brust des Schneiders verläuft, wird von den Gaffern auf der Gasse geschlossen. Sie, wie mit saugenden Augen, in Bann gezogen – das ist die zweite Seh- und Leseszene –, *schließen*: »Wer in besahe, der meinete, er hette siben menschen auff ein streich zu tod geschlagen; ward darnach von yederman übel geförchtet.« Der Schneider auf der Gasse nimmt die Gaffer – buchstäblich – *zur Brust*. Aus dem Schneider ist ein *tapfer* Schneider geworden. Der Schneider hat *Schneid*. Es ist die Schreibunterlage, der eiserne Harnisch, vom Schneider (mit geschwellter Brust) zur Schau getragen, die die Leser (wie Fliegen) auf den Leim führt (oder lockt), in ihnen Furcht und Zittern, Bewunderung und *Neid* weckt. Der paradiierende Schneider überläßt es den Gaffern, die Stirn in Falten zu legen, die Inschrift zu glätten (mit den Augen wie mit heißen Plätteisen über den Text zu fahren, Falten auszubügeln) und Schlüsse (wie Fäden) zu ziehn. Sie übersehn und -gehn den Hiatt oder Riß zwischen *Syben* und *auff ein streich* dadurch, daß sie (mit schneidernden Augen) dem Beiwort *Syben* das Nomen *menschen* anheften oder -nähn, und von dem unsichtbaren Zusatz in Bann geschlagen werden: die Geburt des *tapfern* Schneiders aus der *Ellipse*. Die Ur- oder *Unszene* (sieben erschlagene Fliegen auf einem Apfel), die der Schneider besah oder *gesehen*, spielt, halb über- und halb unbesahn, im Untergrund der Szene auf der Gasse, in den Augen derer, die aus Kurzweil (zum Zeitvertreib oder um sie totzuschlagen) im *Wegkhürtzer* lesen: sie stecken fortan mit dem Schneider unter einer Decke. Unter einer Decke aber, durch die Risse gehn. Sie läßt offen, was genau es mit dem Spiel aus *Einfalt* und *Einfall* im Blick des Schneiders auf das Stilleben (auf einem Apfel sieben tote Fliegen) auf sich hat. Nicht weniger als mit seiner *sach*. Der Eindruck des *Schneids*, den die goldene Inschrift auf dem eisernen Harnisch

verbreitet, als wäre nicht nur der *tapfer* aus dem *Apfel* entsprungen, sondern aus dem (kaum) beschnittenen *Schneider* der *Schneid* (den ihm die Gaffer neiden: *Harnischneider* mögen sie heißen), rührt nicht nur an Einsicht in den losen, alles andere als stichhaltigen oder nahtlosen Zusammenhalt der Lettern, nicht nur an Risse im Aufriß der Wörter, Ellipsen (und Pausen) im Satz, sondern auch an den *Genuß*, den der Schneider aus dem *Schlag*, Einschlagen (auf den Apfel) und Erschlagen (der sieben Fliegen) zieht, auf *Geschlecht* und *Geburt*.

In den Apfel verkapselt. An einer Stelle seines »Commentars zu einer Stelle in Eschenbachs *Parcifal*. (V. 8369 u. folg. vergl. 23829.30 u. 23969.70.)«, erschienen 1813 im ersten Band der *Altdeutschen Wälder*, herausgegeben von den Brüdern Grimm, erinnert Jacob Grimm an eine Stelle in dem Märchen vom Wacholderbaum: »Vor eerem huse was een hoff, darup stund en Machandelboom, ünner den stün de frou eens in'n winter un schalt sik eenen appel, un as se sik den appel so schalt, so snet se sik in'n finger un da *bloot* feel in den *snee* [...]. Fehlt hier wieder der Rabe, als das Dritte, so ist dagegen das *Schneiden*, wie im ersten Märchen das *Stechen in den Finger* tiefsinniger als das fremde Blut und zwar auch bedeutsamer, allein es leidet schon jetzt keinen Zweifel, wie der alte Kern der Sage sich in mehr als einen Zweig entfaltet hat.« Den *alten Kern* erkennt Jacob Grimm weiter unten, im Apfel: »Gleich dem Finger hat der in dem altdeutschen Märchen vorkommende *Apfel* die Bedeutung der Zeugung.«<sup>7</sup>

»*schneid*« aber, weiß das *Deutsche Wörterbuch*, »in Baiern die zeugungsfähigkeit, schneid haben; auch wol der *genusz selbst*: schneid haben bey ainer [...] schneid in Baiern *vagina muliebris*; bei der schneid sein«, und im Schweizerdeutschen: »auch schnidi, der augenblick des geburtsactes, wenn das kind in die öffnung des schlosses dringt.«<sup>8</sup> Die Nähe zueinander von *sach* und *siben*, manchmal zusammen-, manchmal auseinandergeschrieben, sieben Sachen oder Siebensachen, ist nicht nur, vulgo, »wann man etwas nicht grober weise ein plunder oder verächtliches ding nennen wil«<sup>9</sup>, in Gebrauch, sondern die Wendung *Siebensachen* wirft

zuweilen einen Schleier. Sie wird, wieder dem *Deutschen Wörterbuch* nach, »verhüllend [...] zuweilen von den weiblichen reizen gesagt«; »ähnlich verhüllend, aber abstracter [...] in dem ältesten *beleg*: den Niemand sol ich suchen, unnd jhn dieses kleines kind bringen, so mein fraw bekommen, denn Niemand, ist der vater, mein ist es nicht, denn ich nun ein alter mann, unnd zu den sieben-sachen nicht mehr tüchtig«. <sup>70</sup> Nicht nur teilt der eine Schlag (auf den Apfel), dem sieben Fliegen zum Opfer fallen, den Schneider auf einen Schlag um den Einfall, *sein sach solte güt werden*; sondern er vergrößert den Schneider (sein ganzer Schneid liegt darin bloß, oder beschlossen) zum Aufschneider. In jenem sonderbaren (unvergeßlichen) Sinn, den die Brüder Grimm in der *Einleitung* zur zweiten Auflage der *Kinder= und Haus=Märchen*, 1819, unter dem (letzten) Zwischentitel *Feststehende Charaktere* zuletzt, nämlich *endlich*, dem *Aufschneider* zuschreiben: »[...] in ihm gibt sich die reine und weil sie unverhohlen ist, schuldlose Lust an der Lüge kund. Die menschliche Einbildungskraft hat das natürliche Verlangen, einmal die Arme, so weit sie kann, auszustrecken, und ungestört das große Messer, das alle Schranken zerschneidet zu handhaben.« <sup>71</sup> Weiter unten, im letzten Satz der *Einleitung*, legen sie den alle Schranken zerschneidenden Schneid des großen Messers in die *sprengende Kraft der Augen*. Der *tapfer* Schneider ist, im Harnisch mit der Aufschrift *Syben auff ein streich zû todt geschlagen*, auf der Gasse, auf dem Sprung, sie zu kosten, auszukosten. Er bricht (den Augapfel) auf.

Nicht *das große Messer* führen, dennoch legen, wie mit Messern (oder Scheren), die Brüder Grimm Schnitte durch die Aufschrift, die weiter unten bei Montanus auch *überschrift* heißt, vom Schneider, der als ein (stummer) Schau- und Schriftsteller umzieht, auf der Gasse stolz zur Schau gestellt. Sie kürzen sie. Die sieben Worte im *Wegkhürtzer*, *Syben auff ein streich zû todt geschlagen*, kürzen sie (in der Erstausgabe der *Kinder= und Haus=Märchen* von 1812) so weg, daß fünf Worte übrig bleiben: *sieben auf einen Streich geschlagen*. Der Ausfall der zwei Wörter *zû todt* in der einschneidenden Abschrift aus dem *Wegkhürtzer* nimmt dem einen Streich (zu Tode) die Ausrichtung und (schlagende) Wirkung. Als hätten die

schneidernden Brüder ausbündiges Gefallen am Einfall des Schneiders, nämlich am Ausfall (durch suggerierte Einfaltung, wie einer in den Reiß vernähten Tasche, die auf Schließung der Lücke durch Hervorzug eines in die Tasche wie in Gewohnheit vertieften Wortes drängt) in der goldnen Aufschrift (oder in den Untergrund der goldnen Aufschrift), die den schönen Harnisch ziert, gefunden. Als wären beide Brüder beim tapfern Schneider in die Lehre gegangen, das Einlassen von Auslassungen – Ellipsen – in den Text zu lernen. Nicht nur *wer* die sieben sind, bleibt jetzt offen, sondern auch *wohin*, zu welchem Ende oder Ort der eine schlagende Streich, einmal geführt und ausgeführt, geführt hat. Die zweite Streichung überläßt es den Lesern auf der Gasse, nicht nur *Menschen*, sondern auch die Wendung *zum Tode* (als läge darin das unausweichliche Ende der Menschen beschlossen) einzuführen. Den denkfaulen Lesern auf der Gasse fällt angesichts der doppelt versehrten, durch zwei Ellipsen oder Risse charakterisierten Aufschrift *sieben auf einen Streich geschlagen* nichts Besseres ein, als die Aufschrift um das Sein-zum-Tode (als Inbegriff des Menschenlebens) zu ergänzen. Sie bleiben auf der Schwelle zur Einsicht der Tiere in einem andern Märchen, *Die Bremer Stadtmusikanten*, zurück: »etwas besseres als den Tod findest du überall.<sup>72</sup> Die Brüder Grimm spielen, scheint es, der Aufschrift im *Wegkhürtzer* dadurch einen Streich, daß sie die Wendung *zû todt* streichen: der zusätzliche Streich – zieht ab. Aus der Elision der Wendung *zû todt* ziehen die Brüder Grimm (indem sie ihr zu Leibe rücken) Genuß. Als hätten sie, den Fliegen auf dem duftenden Apfel gleich, die übersüße, überreife Stelle der goldenen Aufschrift, *zû todt*, mit ihren Augen bedeckt und aufgesogen. Führen sie, als Aufschneider, an dieser Stelle, nicht doch *das große Messer*, indem sie aus der Überschrift nichts Geringeres als den Tod ausschneiden, die Wendung *zû todt* streichen? Die fatale Ausrichtung des *einen* Streiches streichen? Gehen sie dem Tod (der Unumgehbarkeit des Todes) aus dem Weg? Legen sie – fast umgekehrt – nah, daß der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern Wort unter Wörtern, die ein- und ausgelassen, vernäht und ausgeschnitten werden können, bleibt? Daß der Tod, hier in der Wendung *zû todt*, gegen die Ellipse nichts ausrichten kann?

Daß gegen die Exzision des Todes, der Wendung *zû todt*, aus der goldenen Schrift auf dem Harnisch des Schneiders kein Kraut gewachsen ist? Dem sei wie dem sei: die Brüder Grimm überlassen den tumben Gaffern auf der Gasse die Einführung der Wendung *zu todt*. Denn so wird sie, der Vorlage im *Wegkhürtzer* treu, in die zusätzlich gerissne Lücke wiedereingelassen: »[der Schneider] ließ sich bald einen sehr schönen Harnisch machen und darauf mit goldenen Buchstaben schreiben: *sieben auf einen Streich geschlagen!* zog mit seinem Harnisch auf der Gasse, wer ihn besahe, der meinte, er hätte sieben Menschen auf einen Streich zu todt geschlagen; ward darnach von jedermann übel gefürchtet.«

Und als hätte dieser Streich oder Handstreich gegen den Tod in der Überschrift auf dem Harnisch des Schneiders sie mutig oder übermütig gemacht, denn die Elision des Todes in der Wendung *zû todt* schneidet ja den Schnitter (oder Sensenmann), eine eigentümliche Nähe (oder Naht) zwischen Tod und Schneider aus, setzen die Brüder Grimm in der zweiten, *vermehrten und verbesserten Auflage* der *Kinder= und Haus= Märchen* (Berlin 1819) ihre Eingriffe in die Aufschrift fort. Dem Schlag, den sie diesmal führen, fällt das Partizip *geschlagen* zum Opfer. Dieser zweite Schlag zielt nicht mehr auf den Tod, der dem Schlagen bloß als ein Effekt entspringt, sondern – erst die Exzision des Todes verhilft den Brüdern Grimm zum *Übermut*, den diese einschneidendere Geste braucht – auf nichts als auf das *Schlagen*: ... Schlag, Schlachten, und Geschlecht ...: der Geburt des *Menschenschlags* aus dem *Geschlecht* auf der Spur. Das Wort *verbessert* im Titel der zweiten Auflage unterstreicht, daß die Brüder Grimm die Texte der Märchen im Erstdruck, nach Art der Schneider, *bessern*; mit einem andern Wort, einem Hinweis von Adelung nach, »weil das Zeitwort *sniden* im Schwabenspiegel auch von dem Ausbessern eines Kleides gebraucht wird«<sup>13</sup>, *schneiden*: die alten, vielmal – immer abweichend – erzählten, aufgetrennt und umgeschnitten, durch Fortlassung und Anstückung mehr schlecht als recht vernähten Fetzen und Gewebe, aus mehr als einem Mund, *ausbessern*. Oft so, daß sie verschiedene Erzählungen als Variationen *voneinander* unter *eine* Überschrift setzen, gleichsam rhapsodisch verfahrend, wie um dem Schneider

oder Schneiden – oder *-schneider-* – im Ursprung der ältesten Epen auf die Spur zu kommen. Dem Märchen *Von einem tapfern Schneider*, des Erstdrucks (es ist das erste im Ursprung ihrer Kinder- und Hausmärchensammlung), schenken sie, vielleicht genau aus diesem Grund (*Ungrund*), offener Spurensuche oder *-lese nach -schneidenden Gesten im Ursprung des Erzählens überhaupt, besonders einschneidende, ausbessernde Aufmerksamkeit.* »Die erste Hälfte«, so heißt es drei Jahre später, zum ersten Mal in einem dritten Band (Berlin 1822), der die Anmerkungen separat sammelt, auch sie *vermehrt und verbessert*, zu dem Märchen, das jetzt (und fortan), abweichend vom Erstdruck, *Das tapfere Schneiderlein* heißt, »aus zwei sich ergänzenden hessischen Erzählungen«. Um fortzufahren, oder zu ergänzen: »Die zweite, von da an, wo der Schneider den Riesen verläßt und sich an des Königs Hof begiebt nach einem ziemlich seltenen kleinen Buch: Wegkürzer [...].«<sup>14</sup> Die Auskunft der beiden schneidernden bessernden Brüder hat etwas Ausweichendes, wo nicht Irreführendes. Denn die beiden Hälften, deren erste noch einmal halbiert (und also vernäht) heißt (ohne daß die Naht der beiden hessischen Erzählungen, wie im Revers des Märchens verwahrt, in Erscheinung tritt), ergänzen einander nicht. Sie bilden kein Ganzes. Die Auskunft in den *Anmerkungen* gibt zwei hessischen Erzählungen den Vorrang, jetzt am und als Anfang des Märchens (wie um unter der Hand eine andere, auf Jacob und Wilhelm Grimm gemünzte Überschrift, fast Unterschrift, *Die zwei hessischen Schneider*, spielen zu lassen), und nennen die Historie im *Wegkürzer*, auszugsweise, nämlich von da an, wo der Schneider sich an des Königs Hof begibt, hintangesetzt oder *-gestückt*. Dadurch wird aber die Szene am und als Anfang der Historie im *Wegkürzer* wie auf *einen* Streich unterschlagen (sie sucht die hessische Version von knapp unter der Schriftoberfläche her heim), und eine der beiden hessischen Erzählungen so untergeschoben oder *appliziert* – aufgeschnitten oder aufgesetzt –, daß nicht nur die Eingriffe der Brüder Grimm in die Auf- oder Überschrift aus goldnen Lettern auf den gepanzerten Brustkorb des Schneiders bei Martin Montan mit Schweigen übergangen werden, sondern die Szene um den Apfel, die Fliegen und um den Einfall des Schneiders angesichts des

angerichteten Gemetzels, eine *nature morte* auf dem Schneide- oder Schneidertisch, eine andere Façon annimmt. Des Schneiders neue Kleider. So fängt das Kinder- und Hausmärchen in der zweiten, *verbesserten* Auflage an:

An einem Sommermorgen saß ein Schneiderlein auf seinem Tisch am Fenster und nähte. Nun kam eine Bauersfrau die Straße daher und rief: ›gut Mus feil! gut Mus feil!‹ Das klang dem Schneiderlein lieblich in die Ohren, es streckte sein zartes Häuptlein zum Fenster hinaus und rief: ›nur hier herauf, liebe Frau, hier wird sie ihre Waare los.‹ Als die Frau hinauf kam, mußte sie ihren ganzen Korb auspacken; das Männlein besah alle Töpfe, endlich kauft es nur ein Viertelpfund, daß die Frau ganz ärgerlich und brümmig fortging. ›Nun das soll mir Gott gesegnen, sprach das Schneiderlein, und soll mir Kraft und Stärke geben!‹ holte das Brot, schnitt sich ein Stück über den ganzen Laib und strich das Mus darauf. ›Du wirst gut schmecken, sprach es, aber ich will erst den Wams fertig machen, eh ich anbeiße‹, legte es neben sich, nähte und machte vor Freude immer größere Stiche. Indeß ging der Geruch von dem Mus auf an die Wand, zu den Fliegen, also daß sie in großer Menge herab kamen und sich darauf niederließen. Da aber das Schneiderlein zuweilen nach dem Musbrot sich umsah, entdeckte es die fremden Gäste. ›Ei, sprach es, wer hat euch eingeladen‹ und jagte sie fort. Die Fliegen aber verstanden kein Deutsch und ließen sich nicht abweisen und nicht lange, so kamen sie mit noch größerer Gesellschaft wieder. Da lief dem Schneiderlein die Laus über die Leber: es langte aus seiner Hölle einen großen Tuchlappen und: ›wart, ich wills euch geben‹, schlug es drauf. Darnach zog es ab und zählte, da lagen sieben vor ihm todt und streckten die Beine. ›Bist du so ein Kerl!‹ sprach es in Herzens=Verwunderung, ›das soll die Stadt erfahren‹. Und in einer Hast schnitt es sich einen Gürtel, nähte ihn und stickte mit großen Buchstaben darauf: ›siebene auf einen Streich!‹

- 7 Nachl. Grimm: o. Nr. C 1, 4; Blatt 1.
- 2 Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812. Hrsg. und erläutert von Heinz Rölleke. Cologny-Genève 1975, S. 22.
- 3 Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare in Verbindung mit Ulrike Marquardt und Heinz Rölleke, Band 1 [Berlin 1812]. Göttingen 1996, Anhang S. XII.
- 4 Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566). Hrsg. von Johannes Bolte. Tübingen 1899, S. 19–24.
- 5 Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch. Band XI, I, 1*, Leipzig 1935, Spalte 134 [im Folgenden: Grimm: *Deutsches Wörterbuch*].
- 6 Die Furchtsamkeit des Schneiders, aller Schneider überhaupt, als wären *Furcht* und *Schneider* verwachsen, ist sprichwörtlich. Sie hängt ihnen an fast als ein Fluch, Klischee, oder Dilemma. So läßt sie, unter dem Lemma *Schneider*, Spuren auch im *Deutschen Wörterbuch*: »als hervorstechendste geistige eigenschaft der schneider gilt die furcht, daher: angst haben, laufen wie ein schneider. [...] schneider werden, in einer sache, bei einem handel leer ausgehen, auf einer jagd nichts schieszen, besonders beim kartenspiel keinen stich machen« (Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig 1899, Band IX, Spalte 1269–1270). Hervorsticht – stechendst – an dem Schneider (der tagaus tagein, mit zerstochnen Fingern, Geweben – stechendst – zusetzt), daß er keinen Stich macht. Wohl auch am Schneider in der Historie aus dem *Wegkhürtzer*. Bis in den Augenblick, wo der Schneider die Fliegen auf der Frucht erschlägt. Es ist der Augenblick des Umschlags, wo ein Streich auf einen Schlag den furchtsamen Schneider, der alle fürchtet, zum furchtbaren Schneider, den alle fürchten, verwandelt, ohne Furcht und Schneider gänzlich zu trennen; sie werden – einmal aufgetrennt – bloß anders vernäht. Die Furcht, die der Schneider auf einen Schlag – Schlag auf die Frucht – los wird, verbreitet er fortan allenthalben. Über alle Maßen: auch die Riesen, auf der Reise des Schneiderleins hinaus in die Welt, werden das Fürchten von ihm, vor ihm, lernen.
- 7 *Altdeutsche Wälder*. Hrsg. von den Brüdern Grimm. Cassel 1813, 1. Band, S. 11–12; 17.
- 8 Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig 1899, Band IX, Spalte 1248.
- 9 Ebd., Leipzig 1905, Band X, Spalte 816.

- 10 Ebd., Spalte 817–818.
- 11 *Kinder= und Haus= Märchen.*  
*Gesammelt durch die Brüder*  
*Grimm.* Zweite vermehrte und  
verbesserte Auflage. Berlin 1819,  
1. Band, S. LIV [Einleitung.  
Ueber das Wesen der Märchen].
- 12 *Kinder und Hausmärchen*  
*gesammelt durch die Brüder*  
*Grimm.* 1. Band. Göttingen 1857,  
S. 146.
- 13 Johann Christoph Adelung:  
*Grammatisch=Kritisches*  
*Wörterbuch der Hochdeutschen*  
*Mundart.* Wien 1807, Band 3,  
Spalte 1598.
- 14 *Kinder= und Haus=Märchen.*  
*Gesammelt durch die Brüder*  
*Grimm.* Zweite vermehrte und  
verbesserte Auflage. Berlin 1822,  
3. Band, S. 30–31.